

„Dein Reich komme“

Weltkonferenz für Mission und Evangelisation in Melbourne 1980

Am Ende der Weltmissionskonferenz des Ökumenischen Rates der Kirchen, die vom 12.—24. Mai 1980 in Melbourne/Australien stattfand, stehen mehr Fragen als Antworten. Im Unterschied zur letzten Routinesitzung der Kommission für Weltmission und Evangelisation des ÖRK in Bangkok Anfang 1973 sind die Ergebnisse nicht sensationell und werden wohl auch nur dann Kontroversen heraufbeschwören, wenn einzelne Punkte der Konferenzaussagen als typisch und allgemeinverbindlich bezeichnet werden. Die Fülle der Aussagen von Melbourne bedarf einer sorgfältigen Analyse, der Berichtsband wird Anfang September 1980 vorliegen und Gelegenheit dazu geben. Im Folgenden geht es um erste Eindrücke und um einen eher faktischen als wertenden Bericht.

Bangkok und Melbourne

Die Weltmissionskonferenz 1980 steht in einer Kontinuität seit 1910, sie ist aber eher auf die früheren, als auf die letzte Regelsitzung der Kommission in Bangkok zu beziehen. Von der letzteren unterschied sie sich erheblich in Atmosphäre und Inhalt. War die Konferenz in Bangkok ein Fest von Christen in einem nichtchristlichen Land, so atmete die in Melbourne den nüchternen Geist eines angloamerikanisch geprägten Kontinents, der durch den Versammlungsraum, die Turnhalle der Universitätsoberschule (University High School) noch verstärkt wurde. Zwar betonten die morgendlichen Andachten und die geistliche Besinnung zwischen den Debatten und die Bibelstudiengruppen die Gemeinschaft, aber es blieben doch eine gewisse Distanz und (auch akustische) Schwierigkeiten, einander richtig zu verstehen. Die Konferenz war kein dionysisches Fest, hatte wenig künstlerische Akzente, abgesehen von der Musik, und auch das liturgisch-szenische Element allmorgendlicher Kreuzeinbringung hat keine einhellige Zustimmung gebracht und Gemeinsamkeit geschaffen; es war u. a. Anlaß zur Debatte über Weiß als Farbe der Reinheit in westlichen Vorstellungen.

Trotz einer geradezu provokativen Nichtbeachtung durch die örtliche Presse, die in deutlichem Gegensatz zum internationalen journalistischen Interesse stand, wurde dieses Treffen mit mehr als sechshundert Teilnehmern, davon 260 Delegierten, zu einem geistlichen Ereignis für die australischen Christen. Die Konferenz gab zwei Ministern Gelegenheit, ein öffentliches Bekenntnis ihres Glaubens abzulegen. In der offiziellen Begrüßung verwies der Innenminister Australiens (Minister for Home Affairs), R. J. Elliott, auf seine Mitgliedschaft im Christlichen Verein junger Männer und der Vereinigenden Kirche Australiens. Elliott vertrat die Überzeugung, daß die Welt die Kirche heute mehr denn je für die Versöhnung brauche. „Die Welt hält die Kirche für irrelevant, aber die Kirche war nie relevanter als heute“, sagte dieser maßgebliche australische Politiker. Der Minister für Wasser und Forsten des Bun-

desstaats Victoria, F. J. Granter, bekannte sich ebenfalls als Christ und benutzte die Gelegenheit zu einer direkten Fremdenverkehrswerbung.

Ein Festgottesdienst in der katholischen St. Patricks-Kathedrale mit dem römisch-katholischen Erzbischof Francis Little, Melbourne, und dem anglikanischen Präbidenten des Australischen Kirchenrates, Bischof Graham Delbridge, bezog auch eine australische liturgische Tanzgruppe zu Orgelmusik ein. Mit diesem Gottesdienst am Himmelfahrtsabend wurde zugleich die Gebetswoche für die kirchliche Einheit in Australien eröffnet. Bibellesungen in verschiedenen Sprachen, ein reiches liturgisches und musikalisches Programm füllten den pompösen englisch-neugotischen Dom, bevor einer der Delegierten, der griechisch-orthodoxe Bischof Dr. Anastasios Yannoulatos seine Predigt über den Aufschwung der menschlichen Natur hielt. Ob der größere Teil der Besucher und der Konferenzteilnehmer dem Bischof in die Höhen orthodoxer Spiritualität zu folgen vermochte, erscheint fraglich. Die Vergöttlichung des Menschen, die Himmelfahrt Christi als Öffnung von Gottes Reich für die Menschheit — das sind Gedankengänge, denen vielleicht die zahlreichen griechischen Einwanderer in Australien zustimmen, die die den Nöten der Welt zugewandten pragmatischer denkenden anderen Christen aber wohl kaum verstehen konnten. „Die Annahme menschlicher Natur durch Christus und ihre Erhöhung wurde ontologisch vollendet durch den erstgeborenen Bruder, unseren Herrn. Gerade dieses Ereignis bildet den Gipfel der Herrlichkeit menschlicher Natur.“ Die Menschen seien eingeladen, „an Christi Wirklichkeit teilzuhaben, um ‚mit ihm verherrlicht zu werden‘ (Röm 8,17)“. Mit dieser Geistigkeit entfernte sich Yannoulatos weit von sonstigen Aussagen der Konferenz, er steht jedoch unter den Orthodoxen damit nicht allein da. Diese Sätze sind auf der Konferenz also auch gesagt worden, neben dem Aufschrei über das Leiden der Menschen in Südkorea, Südafrika, dem Protest gegen die Zurücksetzung der Ureinwohner u. a. Dieser „Christus in Herrlichkeit“ der Predigt ist das andere Extrem einer durchaus evangeliumsgemäßen Deutung. „Dieses Teilhaben an seiner Herrlichkeit strahlt fortwährend auf die ganze Welt aus“ — auch dieser Ton weltentrückter Glaubenswirklichkeit bester orthodoxer Tradition gilt für Melbourne.

Der andere allgemeine freudige Höhepunkt dieser zwei Wochen war das „Fest des Glaubens“ in der Festhalle von Melbourne, eine Evangelisationsveranstaltung großen Ausmaßes und überraschend für eine Konferenz dieser Größe. Die Halle mit 7000 Sitzplätzen quoll über von Menschen aller Altersgruppen. Im Mittelpunkt stand eine Predigt von Generalsekretär Philip Potter, ein stark persönlich gefärbtes Bekenntnis zu Christus, die wieder zeigte, daß er in der englischen Wesensart zu Hause ist und auch die Australier deshalb richtig anzusprechen weiß. Das dreistündige Programm enthielt viel Musik und Gesang, Sündenbekenntnis und Bibellesungen. Eine ungewöhnliche Gemeinde hatte sich in einer Halle versammelt, die eigentlich Sport-, darunter Boxveranstaltungen dient. Mit dem Einsammeln der Kollekte ging die Verteilung von Lego-Steinchen einher, jeder erhielt ein verschieden geformtes und gefärbtes Stück. Einzeln nutzlos und beim Zusammensetzen nur einer Farbe meistens langweilig, sollten diese Teile das Wesen der Kirche zeigen: aus Formen und Farben zusammengesetzt, ergibt sich ein schönes und nützliches Ganzes.

Der Unterschied zu Bangkok lag also in der stärkeren Hinwendung zur Öffentlichkeit, in dem nüchterneren Stil der Arbeit und in einer besonders starken Berück-

sichtigung von Orthodoxen und Evangelikalen in den Veranstaltungen und Gruppen. Themen wie Dialog mit anderen Religionen, Moratorium für die Kirchen der Dritten Welt und Entwicklungshilfe wurden in Melbourne dagegen höchstens am Rande erwähnt. Die Weltmissionskonferenz in Melbourne knüpfte bewußt — das zeigte sich in den programmatischen Plenumsvorträgen von Philip Potter, Emilio Castro und Emidio Campi — an die Tradition früherer Veranstaltungen an.

Gottes Mission und die Kirche

Mit der Betonung der missionarischen Verpflichtung der Kirche und mit dem Vertrauen auf Gottes Mission in dieser Welt wird auf Gedanken der Weltmissionskonferenz 1952 in Willingen zurückgegriffen. Auch dort war die Kirche als Träger der Mission bezeichnet worden. Die Integration von Kirche und Mission begann sich von da ab zu verstärken und zu beschleunigen. In Neu-Delhi wurde auf der Dritten Vollversammlung des ÖRK 1961 die Verbindung zwischen Internationalem Missionsrat und ÖRK hergestellt, die endgültig in Melbourne abgeschlossen erschien.

Generalsekretär Philip Potter hat in seiner Rede nicht nur die Vorwürfe gegen die Missionstheologie des ÖRK zu entkräften gesucht, sondern auch die positiven Elemente aus den Bangkok-Ergebnissen, nämlich die Aussagen über Erlösung und Bekehrung aufgegriffen. Potter zeigte aber auch, daß soziale Fragen und der politische Charakter ökumenischer Aussagen von Anfang an in den drei ökumenischen Strömungen bewußt und enge Verbindungen stets vorhanden waren. Die Konferenz in Melbourne bewies, daß die Fusion verwirklicht ist. Die Weltmissionskonferenz war frei, sich ganz ihren eigenen Aufgaben zuzuwenden, sie behandelte bis auf einen Beschluß über die Zahl der Delegierten bei künftigen Konferenzen dieser Art ausschließlich missionstheologische Fragen.

Die Ergebnisse legen die Frage nahe, ob die Verkirchlichung der Mission sich als fruchtbar erwiesen hat. Der enge Zusammenschluß von Kirche und Mission hat nicht den missionarischen Charakter der institutionellen Kirche verstärkt, sondern offenbar mehr den institutionell kirchlichen Zug der Mission. Das Vertrauen in die Mission der Kirche mag zwar orthodoxen Vorstellungen entgegenkommen, gerade die an der Kirche geübte Kritik hätte aber Zweifel an der Wirksamkeit einer wesentlich auf Gottesdienst und Sakrament beruhenden Mission der Kirche aufkommen lassen müssen. Ist das Ergebnis von Melbourne nicht ein Rückzug auf die Komm-Struktur von Kirche, also missionsstrategisch gesehen eine Negation einer Kirche für andere?

Die zentrale Rolle der Eucharistie für missionarisches Wirken der Kirche findet sich vor allem im Bericht der Sektion III über „Das Zeugnis der Kirche vom Reich Gottes“, an dem maßgeblich Orthodoxe und Evangelikale mitgearbeitet haben. Der Eucharistie als Zeugnis des Gottesreichs und der Erfahrung göttlicher Herrschaft ist ein besonderer Abschnitt gewidmet. Die Sektionsgespräche wurden jeweils durch Diskussionsbeiträge im Sektionsplenum und in den Untersektionen eingeleitet, in Sektion III gehörte zu den Referaten u. a. das des Kimbanguisten Bena-Silu, der auch in der Eucharistiefeier ein Zeugnis der Kirche für das Reich Gottes sieht. Mit dieser Feier rufe auch seine missionarisch aktive Kirche mit etwa fünf Millionen Mitgliedern zur Hinwendung zu Christus auf. Das Vertrauen in die Kraft dieses Sakraments für die missionarische Arbeit seiner Kirche wird allerdings geschwächt,

wenn weiter aus seinen Ausführungen zu entnehmen ist, daß diese Kirche nur dreimal jährlich an festen Daten Abendmahl feiert. Stärker überzeugt das orthodoxe Eintreten für die Eucharistie als missionarisches Erlebnis. Allgemein läßt sich anmerken, daß dieses sakramental bezogene, gottesdienstliche und damit statische Missionsverständnis ebenso wenig für eine aktive Verkündigung, für einen Aufruf zur Annahme der Botschaft ausreicht, wie der rein sozioethische Ansatz.

Mag der Bekehrungscharakter der Eucharistie in einer zunehmend geistlich bewußten Gemeinde auch recht positiv zu bewerten sein, so scheiden sich schon am Begriff Eucharistie, noch mehr aber an deren theologischem Verständnis die Geister. Welche missionarische Wirkung kann deshalb ein sakramentaler Akt haben, der in der Kirche zu einem Symbol der Trennung, der Uneinigkeit geworden ist. Wird die Erfahrung der Vereinigung mit Christus im Altarsakrament bei den Orthodoxen (und bei den Katholiken) nur nachgeplappert, oder ist hiermit eine Zielvorstellung gegeben, die dann aber einer ernsthaften Bemühung um Aufnahme und Verwirklichung in den Kirchen bedürfte? Die Ergebnisse der Konferenz in Melbourne sind Vorlagen für die nächste Vollversammlung des ÖRK, dort muß dieser Frage weiter nachgegangen werden. Zwar wurde die wachsende Einheit im Verständnis des Herrenmahls unterstrichen, noch ist aber der missionarische Charakter des Mahls bisher durch unsere Trennungen ernstlich gefährdet, wenn nicht aufgehoben.

Die missionarischen Erwartungen, die nicht nur die orthodoxen Kirchenführer in den Gottesdienst setzten, schlossen die kritische Betrachtung der Kirchen nicht aus. Die Beteiligung der Kirche an der Ausbreitung und Ausübung politischer Macht und an wirtschaftlichen Strukturen macht sie abhängig und schränkt ihre schöpferischen, befreienden und dienenden Möglichkeiten ein. Wort und Tat müssen bei der Kirche übereinstimmen, damit sie glaubwürdig Zeugnis für den gekreuzigten Christus ablegen kann. Soweit die Kirchen über Macht verfügen, sollen sie diese zugunsten der Armen und zur Befreiung von Unterdrückung ausnutzen. Obwohl von den Orthodoxen immer wieder auf ein Verständnis von Kirche als Leib Christi und als von Christus gestiftete Einrichtung hingewiesen wurde, überwiegt in den Ergebnissen der Konferenz ein Verständnis von Kirche als einer von Schwächen behafteten menschlichen Struktur.

Die missionarische Berufung der Kirche

Philip Potter sprach von einer „lebendigen Tradition der Besinnung auf die missionarische Berufung der Kirche“, und er ist selbst ein Beweis für diese Tradition, weil er vorwiegend in der kirchlichen Jugend- und in der Missionsarbeit tätig war. Die missionarischen Vorstellungen haben sich gewandelt, die Erwartungen von Christen in Ländern der Dritten Welt sind heute auf Unterstützung ihrer eigenen Missionsarbeit gerichtet. Deutlicher Ausdruck dieser anderen Erwartungen findet sich in einer Erklärung von Kirchen im Südpazifik, die daneben auch andere Punkte wie Atomtest, Touristik u.ä. enthält: „Wir sind darüber besorgt, daß die Pazifik-Region von manchen Kirchen als ein Klassenraum für Mission angesehen und benutzt wurde. Wir lehnen das scharf ab und wollen den Kirchen dieser Konferenz deutlich machen, daß wir von den Kirchen nicht durch ihre Missionsprogramme ausgenutzt werden wollen. Die Verstärkung der missionarischen Aktivität der etablierten Kirchen und unabhängiger Missionsgesellschaften im Pazifik wird von den

dort lebenden Menschen zunehmend als eine Bedrohung ihrer Kultur, ihrer Gemeinden und ihres Lebens angesehen.“

Dieser Weltmissionskonferenz wird vorgeworfen werden, daß sie zu der Missionstätigkeit, also zur Praxis einer auf Bekehrung angelegten Verkündigung, zu wenig ausgesagt habe. Überspitzt ausgedrückt: Bangkok habe eine falsche, Melbourne keine Missionstheologie entwickelt. Das ist angesichts der Leitvorstellung von Gottes Mission kaum stichhaltig. „Gott ist der wahre Missionar“, sagte Philip Potter in seinem Plenumsvortrag. Das Thema missionarische Verkündigung ist in allen Sektionen zu finden: die missionierende Kraft der Basisgemeinschaften und Kleingruppen in den Sektionen I und IV; Daniel von Allmen, Präsident der Basler Mission, behandelte die Probleme der Aussendung in seinem Sektionsvortrag in Sektion II; Paul Fueter verwies auf die Möglichkeiten der Bibelmission in Sektion III. Dennoch zeigt sich an der Verstreutheit der Angaben, daß Missionsstrategie angesichts „abnehmender Begeisterung und schwindendem Eifer für die Mission“ (Soritua Nababan, Vorsitzender, in seinem Einführungsreferat) keine zentrale Rolle spielte. Es gab viele nützliche Anregungen, u.a. auch zur heilenden Mission in der Nachfolge Christi, bezeichnend aber für die Grundhaltung ist der Hinweis von Allmens auf Mt 9,37: „Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige“ — Auftrag der Christen in der Mission ist ernten, nicht säen. War der ständige Hinweis auf Gottes Mission, der in der Missionsgeschichte nicht neu ist, in diesem Fall nicht auch ein bequemer Ausweg aus einer schwierigen Situation?

Anstoß zur Mission geben Kreuzestod und Auferstehung Christi, das wurde wiederholt bekannt und bezeugt, deutlich auch von dem syrisch-orthodoxen Metropoliten Mar Osthathios, der sagte, der „kostbare Tod Christi ist die Antriebskraft, die das Rad der Mission ins Rollen bringt“. Seine Charakteristik von Mission lautete: „Der Missionsbefehl bestand darin, zu heilen, Dämonen auszutreiben und zu predigen und damit den ganzen Menschen zu erhöhen.“ Mar Osthathios sieht die Notwendigkeit der Mission, denn „die ganze Welt wartet auf die gute Nachricht von der heilenden Liebe des dreieinigen Gottes“. Hier, wie an anderer Stelle, wird der Heilige Geist als Träger des Missionarischen angesehen. Im Zeitalter charismatischer Bewegungen ist das eine angemessene Aussage und zeitlos gültig. Neu war vielleicht nur, daß dieser Teil der Mission nach all den Jahrzehnten eines Aufbaus missionarischer Einrichtungen und Strukturen nachdrücklich betont wurde.

Mission wendet sich dem ganzen Menschen zu, das ist die Erkenntnis, die auf der Weltkonferenz in Melbourne am stärksten betont wurde. Das nahe Kommen des Gottesreiches für die ganze Welt ist vor allem gute Nachricht für die Armen und für die Unterdrückten. Dieser Aspekt stand im Mittelpunkt der Diskussion neben der Frage, was die Verheißung des Gottesreichs den Christen und Kirchen in bestimmten politischen, wirtschaftlichen und sozialen Situationen an Verpflichtungen auferlegt. Gemeinsamkeit gab es im beispielhaften Verständnis bestimmter Schlüsselstellen des Alten und Neuen Testaments; in der Anwendung auf die unterschiedlichen Lebensbedingungen von Christen in konkreten Gesellschaftsstrukturen bestanden dann aber keine Übereinstimmungen. Alle sehen die Mitte in der Verkündigung des gekreuzigten und auferstandenen Herrn, beurteilen ihre kirchliche Lage in ihrem Staat und ihrer Gesellschaft aber verschieden. Wie üblich bei ökumenischen Konferenzen stellen Delegierte aus dem Ostblock ihre kirchliche Lage als einwandfrei dar,

ihre Welt ist nach ihrer öffentlichen Darstellung die beste aller Welten. Wie vor allem die Diskussion über die sowjetische Intervention in Afghanistan zeigte, verteidigten russische Orthodoxe und Baptisten ihren Staat und empfinden es als Provokation, wenn andere Delegierte ihnen darin nicht zu folgen bereit sind. Die Verurteilung wurde mit knapper Mehrheit verhindert. Eine zweite, deutlich konturierte Gruppe unter den Delegierten waren die Lateinamerikaner, die durch einige glänzende Redner, u. a. Julia Esquivel und Emilio Castro im Plenum und Joaquim Baeo in Sektion I wertvolle Beiträge leisteten. Von dieser Seite wurde vor allem die politische Haltung der reichen Staaten und Kirchen verurteilt, einschließlich der eigenen Länder. Ist bei den Orthodoxen Mission vor allem die Verkündigung ewiger Wahrheiten, so sind die lateinamerikanischen Protestanten und Katholiken Prediger eines Evangeliums, daß schon jetzt und hier gerechtere Strukturen ermöglichen muß, um glaubhaft zu wirken. Für die Theologen aus Nordamerika und Europa, genannt seien hier nur Ernst Käsemann, John V. Taylor und Krister Stendhal, ging es in Melbourne zunächst einmal um die Aussage vom Reich in der Bibel, darüber hinaus — vor allem bei Käsemann und einigen Amerikanern — um eine Kritik an den eigenen Kirchen und Staaten, am eigenen Überfluß. Diese Art Sündenbekenntnis mag bei Christen unserer Länder mit Zustimmung oder Abneigung zur Kenntnis genommen werden; daß es in Melbourne einen nachhaltigen Eindruck hinterließ, ist nicht festzustellen.

Die missionarische Berufung der Kirche wirkt in eine bestimmte gesellschaftliche und kulturelle Situation hinein, eine Verbindung, die verschieden stark betont wurde. Emilio Castro hat die Verbindung zwischen Christi Botschaft und unserer eigenen Tradition damit gekennzeichnet, daß „der Same des Evangeliums vom Reich in die Seele unserer Kultur gesät wird. ...Dort wird das Evangelium seine Aufgabe als Salz, als Sauerteig, als Licht erfüllen, indem es den gesamten Bezugsrahmen und die Struktur des Lebens unserer Nationen verändert, bereichert und evangelisiert.“ Auch Castro betont die Notwendigkeit der Buße, stellt aber die Hinwendung zu Christus in den Kontext einer Mitarbeit in der Gesellschaft, in der eigenen Nation und Kultur. In Melbourne zeigte sich eine Rückwendung der missionarischen Aufgabe in die eigene örtliche Situation an. Auch darin scheint sich eine alte Forderung, nämlich „Mission in sechs Kontinenten“ zu erfüllen. Was sich in den Berichten an Intentionen zeigt, sind bisher aber nur Andeutungen, abgeschwächt durch die weitgehende Löschung konkreter Hinweise.

Das Reich Gottes

Mit der Bitte des Vaterunsers war zugleich die Frage nach dem Charakter des Reiches gestellt, um das wir damit bitten. Für Käsemann hat Gottes Königsherrschaft in Jesu Wort und Werk bereits angefangen, es steht nicht erst für die Zukunft bevor.

Für ihn ist Jesus Heiland „schlechthin aller Menschen“, und auch Mar Osthahtios bestätigt das: „Das Evangelium vom Reich ist nicht die Teilwahrheit der Teilkirche, sondern die ganze Wahrheit der ganzen Menschheit, weil Christus, der Logos, überall wirkt, um alle Menschen zum fleischgewordenen Logos zu bringen.“ Über das in Christus verwirklichte Reich Gottes wird gesagt, daß es, obwohl vom

Jenseits kommend, durch und durch diesseitig ist. Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen, es umfaßt die ganze Schöpfung.

Die Konferenz stand von ihrer Vorbereitung an unter dem Motto eines Evangeliums für die Armen. Inwieweit haben sich die Hoffnungen auf verbindliche Aussagen dazu erfüllt? Dazu bedarf es einer Analyse der Sektion I: Gute Nachricht für die Armen. Der Sektionsbericht ist in seiner letzten Fassung nur wenig geändert worden, obwohl der Begriff der Armut und die Frage nach den Reichen im Evangelium nicht eindeutig geklärt wurden. Mar Osthathios meinte, daß die Sünde des reichen Mannes im Evangelium in nichts anderem bestand, als daß er zuließ, daß Lazarus arm blieb. Gott bevorzugt die Armen, besagt der Bericht, Gott urteilt zugunsten der Armen. Aber unter den Kategorien von Armut finden sich neben der Armut an Lebensnotwendigem auch die Armut inmitten materiellem Reichtum und freiwillige Armut durch den Verzicht auf Reichtum und Sicherheit. Im Sektionsbericht wird die „allgemeine Überzeugung“ geteilt, daß Gott für die Menschheit das Lebensnotwendige und die Fülle des Lebens wolle (Joh 10,10). Armut ist also kein Schicksal, die Kirchen werden zum Kampf dagegen auf internationaler und nationaler Ebene aufgerufen. Vor allem sollen sich die Kirchen der Armen und Benachteiligten innerhalb ihrer Kirchen annehmen.

Es gab eine starke, wenn auch nicht unwidersprochene Tendenz, sozialistische Gesellschaftsmodelle als dem Evangelium gemäßer zu beurteilen als andere. Mar Osthathios, als Metropolit seiner Kirche in einer hierarchisch herausgehobenen Stellung, trat für die klassenlose Gesellschaft ein. Auch Käsemanns Kritik an seiner Kirche, die vor dem goldenen Kalbe tanze, fehlte die Überzeugungskraft, wenn es ihm als einem maßgeblichen Lehrer deutscher Theologen nicht gelungen ist, diese Entwicklung zu beeinflussen. Der japanische Theologe Kosuke Koyama meinte: „Wenn der Reiche zum Armen sagt: ‚Selig sind die Armen‘, dann ist das unverantwortliches Geschwätz.“ Auch das Ringen um eine gemeinsame Aussage in Melbourne konnte nicht die tiefe Kluft verdecken, die zwischen Christen in den verschiedenen Ländern besteht. Wer die Armenviertel, die Slums von Kalkutta, Manila oder Hongkong nicht erlebt hat, für den ist „Armut“ nur ein Wort. Wer nach Melbourne gekommen war, konnte teilweise zwar überzeugend für die Betroffenen, nicht aber als selbst Betroffener sprechen. Das galt auch für Julia Esquivel, für die Repräsentantin der australischen Ureinwohner Joyce Glague und für diejenigen Delegierten, die sich für eine vollkommenere Partnerschaft zwischen Mann und Frau in der Kirche einsetzten. Eine entsprechende Empfehlung an den Ökumenischen Rat der Kirchen wurde verabschiedet, nachdem eine Korrektur am negativen Bild der Rolle der jüdischen Frau vorgenommen worden war. Im Konferenzgeschehen haben die zahlreich vertretenen Frauen keine herausgehobene Rolle gespielt, waren aber voll beteiligt. Der Versuch der Konferenzleitung, drei Prozent Behinderte unter den Delegierten zu haben, erwies sich als ein völliger Fehlschlag.

Gerechtigkeit und Menschenrechte

Der Herr des Reiches ist auch der Richter, d. h. er ist derjenige, der Gerechtigkeit schafft. Daniel von Allmen setzt diesen Gedanken fort: „Gerechtigkeit findet nur in der Liebe ihre richtige Erfüllung, denn Liebe erfaßt den ganzen Menschen.“ Der Schweizer Theologe behauptete in seinem Vortrag vor der Sektion II, daß der Be-

griff der Befreiung bei Paulus keine geringere Rolle spiele, als der der Rechtfertigung. Seine Frage, ob nicht die Befreiung in neuer Unterdrückung ende, ist eine allgemeine Frage der Konferenz gewesen. Wohin führt die Sehnsucht nach Gerechtigkeit und Wohlergehen, wohin die Beseitigung der Armut, wenn Christus das Evangelium den Armen gebracht hat? Was bedeutet die Bitte um das Reich, wenn sie nur durch die Armen ausgesprochen werden kann?

Die Menschenrechtsverletzungen während der Konferenztage in Südkorea und Südafrika (Schülerunruhen), in Lateinamerika und Afghanistan bewegten die Delegierten, starke Aufmerksamkeit fanden aber auch die Ureinwohner des Landes, die etwa ein Prozent der Bevölkerung stellen. Sie hatten Gelegenheit, ihre Probleme — vor allem die der Landrechte — darzustellen. Die Kirchen sind sich dieser Aufgabe voll bewußt, und es wurde als ein wenig unfair empfunden, daß trotz einer bereits vorliegenden Erklärung der australischen Kirche über geplante Maßnahmen von der Konferenz ein weiteres Papier verabschiedet wurde, dessen Inhalt darüber nicht hinausging. Die Ureinwohner Australiens sind eine kleine Minorität, vor allem gemessen an den großen Einwanderergruppen z.B. der Griechen und Türken. Es wurde deutlich, daß sich die Kirchen Australiens ihrer Aufgaben bewußt sind und daß sie vor allem zur Zweihundertjahrfeier der Einwanderung 1988 auf die Lage der Ureinwohner nachdrücklich hinweisen wollen.

Gegen Ende der Konferenz wurde eine Erklärung verabschiedet, die helfen mag, das Mißvergnügen an ökumenischen Stellungnahmen zu politischen Weltproblemen zu lindern. Die Erwähnung bestimmter Länder in den Resolutionen, heißt es darin, beziehe sich auf aktuelle Ereignisse. „Wir sind uns jedoch darüber im klaren, daß es andere Länder gibt“, heißt es weiter, „in denen auswärtige Mächte militärisch intervenieren und in denen Regierungen unschuldige Menschen unterdrücken, ausplündern, ins Gefängnis werfen und töten. Einige dieser Länder und Völker könnten wir identifizieren. Andere wagen wir jedoch nicht zu nennen aus dem einfachen Grund, daß eine solche öffentliche Identifizierung durch die Konferenz die Position und selbst das Leben vieler unserer Brüder und Schwestern in Gefahr bringen könnte, von denen einige an dieser Konferenz teilnehmen. Wir bekennen deshalb unsere Unfähigkeit, so prophetisch zu sein, wie wir sein sollten. . .“ Diese Erklärung ist mit Erleichterung und Beifall aufgenommen worden, und sie gilt rückwirkend und für die Zukunft. Gerade auf dem Gebiet der Menschenrechte ist die Verständigung schwierig, zumal jede nationale Gruppe auf diesem Gebiet nicht nur ihre Kirche, sondern auch ihren Staat verteidigt. In unserem Urteil über die Haltung der sowjetischen Delegierten sollte ein wenig von den Erfahrungen der dreißiger Jahre mitschwingen, wenn wir um Verständnis ringen. Die Brüder aus dem Osten gehen von ihren Kenntnissen, Erfahrungen und Erwartungen aus, die wir nicht nachvollziehen können. Ihre Stellungnahme ist deshalb zwar unrichtig, aber wohl kaum unaufrichtig.

Walter Müller-Römheld